

Der HERR sprach zu Mose: Auch das, was du jetzt gesagt hast, will ich tun; denn du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen. 18 Und Mose sprach: **Laß mich deine Herrlichkeit sehen!** 19 Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN: **Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.**

20 Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht. 21 Und der HERR sprach weiter: Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. 22 Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin.

23 Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

Liebe Gemeinde,

Ich kann Mose gut verstehen. Er ist fertig mit Gott und der Welt, mit seinem Gott, mit seinen Leuten. Müde und ausgelaugt. Frustriert über die, die er mit Gottes Hilfe in die Freiheit von ägyptischer Sklaverei geführt hat. Doch das gelobte Land kommt und kommt nicht in Sicht. Stürme und Sand, Hunger und Durst, Irrwege und Unsicherheit haben die Menschen verrückt gemacht, denn es ist verrückt, sich nach der wohlgenährten Sklaverei zurück zusehen, nach den legendären „Fleischtöpfen Ägyptens“, wenn man erstmal den Geruch der Freiheit in der Nase hatte.

Mose weiß nicht mehr weiter. Wie soll er die Leute noch motivieren? Er hat doch selber keine Kräfte mehr! Wie soll er sie bei der Stange halten? Er fängt doch selber fast an zu zweifeln! Den Lärm vom Tanz um das goldene Kalb noch in den Ohren, das Blut der erschlagenen Abtrünnigen noch an den Händen, den Staub der zertrümmerten Gesetzestafeln noch in den Kleidern.

Mose sehnt sich nach zweierlei:

Nach einem Ort der Ruhe, nach einem Moment, in dem er nicht der Anführer, der Starke, der Sichere und Ruhige sein muss, sondern er selbst sein darf. Und er sehnt sich nach Eindeutigkeit, nach eindeutigen Zeichen des Ansehens, das er bei seinem Gott und Herrn zu finden hofft.

Ich verstehe Mose, ich kenne das und ich glaube Sie kennen das auch. Mit den besten Absichten und den kühnsten Plänen können wir in der Wüste unseres Lebens landen, in der Sackgasse unserer Hoffnung. Da sind auch wir dann reif für die Insel oder reif für den Berg wie Mose. Auch mit unserem Glauben kann es uns gehen wie Mose: Da wollen wir endlich einmal sehen können, woran wir glauben, wovon wir erzählen. Da wollen wir greifbare Beweise dafür, dass Gott wirklich da ist, ja mehr noch: dass er für uns da ist.

Endlich Klarheit, Gewissheit. – Auch heute wünschen sich das Menschen. Wo bist du, Gott? Bist du überhaupt da, Gott? Diese Fragen kommen uns auch heute, wenn wir die großen oder kleinen und vor allem die unverschuldeten Krisen unserer Zeit erleben. Bist du da Gott, wenn Menschen ihr Leben, ihr Hab und Gut verlieren in den Naturkatastrophen unserer Tage? Bist du da, Gott, wenn Menschen die persönlichen Krisen durchleiden, eine schwere Krankheit, einen schweren Verlust? Bist du da Gott, wenn der Zweifel an unserem Glauben nagt? Lass es doch mal richtig krachen! Zeig doch mal mit aller deiner Macht! – Dieser Wunsch ist verständlich.

Da sagt ein Schüler im Religionsunterricht: Ich kann nicht glauben, daß es Gott, daß es einen Gott gibt. Dann müsste doch vieles ganz anders aussehen. Und dann schließt sich ein Gespräch an über Gott und das Leid. Wie ist Gott? Im Konfirmandenunterricht habe ich dazu früher immer einmal eine Geschichte erzählt<sup>1</sup>. Jörg und Martin sind zwei gute Freunde. Martin wird das Fahrrad gestohlen und er braucht es unbedingt für den langen Schulweg. Er überlegt zusammen mit Jörg,

---

<sup>1</sup> Renate Schupp: Gott ist hier gewesen. In Vorlesebuch Religion 3, Ernst Kaufmann-Verlag, 1983 S.340-350

was sie machen können. Da erzählt Jörg: seine Oma hat gebetet als sie ihr Portemonnaie verloren hat und einige Tage später war es wieder da. Also beschließen die beiden auch zu beten, einzeln und dann gemeinsam in der Kirche, in der ersten Reihe, damit Gott sie gut sieht. Aber nichts passiert. Da machen sie sich Gedanken: Vielleicht ist Gott alt und macht nichts mehr, so wie sich eben Rentner zur Ruhe setzten? Vielleicht gibt es ihn auch gar nicht oder er kümmert sich nicht um Fahrräder?

Es ist schon erstaunlich, wie weit sich Gott auf die Forderung von Mose einlässt. Gott willigt ein. Aber Mose ist das nicht genug. Er will mehr, Klarheit, Eindeutigkeit. Er will wissen, woran er mit diesem seinen Gott ist.

Was er dann sagt, muss jeden, der ein bisschen Ahnung hat vom Alten Testament, den Atem anhalten lassen. Mose bittet: Lass mich deine Herrlichkeit sehen! Die Herrlichkeit des Herrn, das Angesicht Gottes, die, vielleicht am genauesten übersetzt: Gewichtigkeit Gottes (Kabod), das also, was den Kern der Macht Gottes ausmacht will, er sehen. Das kann nicht gut gehen. Im Grunde müsste auch Mose das wissen. Wer Gott sieht, der muß sterben. Und doch will er es wissen, den "furchtbar majestätischen Blick" aushalten. Gott willigt ein. Seine Güte will er ihm zeigen, an ihm vorübergehen lassen. Güte, das könnte man auch mit "Schönheit" übersetzen.

Damit erweist Gott aufs Neue seinen Namen, den er am Dornbusch einst mitgeteilt hatte als der „Ich bin der ich bin“. Nun heißt es: „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich“.

(2) Der Geschichte über Moses Gottesbegegnung will ich eine zweite Geschichte gegenüberstellen. Der große russische Schriftsteller Leo Tolstoi erzählt von einem König. Dieser wird von einer Depression heimgesucht. Der König hat alles erlebt und erfahren, er besitzt alle Reichtümer und alle Macht, aber er hat noch einen Wunsch: Er möchte gerne Gott sehen.

Keiner seiner Untertanen kann ihm Gott zeigen – außer einem Hirten, der sich ein Herz faßt und den König auffordert, in die Sonne zu sehen. Der König wird vom Glanz geblendet, Tränen schießen ihm in die Augen. „Willst du, daß ich erblinde?“ fragt er wütend den Hirten. Und der Hirte antwortet: „Aber mein König, dies ist doch nur ein Ding der Schöpfung, ein schwacher Abglanz der Größe Gottes, ein kleines Fünkchen seines flammenden Feuers. Wie willst du mit deinen schwachen, tränenden Augen Gott sehen? Suche mit anderen Augen!“

Hier endet Tolstois Geschichte: Der König muß sich belehren lassen. Suche mit anderen Augen.

Auch der Mose der Bibel äußert den ungeheuerlichen Wunsch, Gott zu sehen. Aber er erhält eine ganz andere Antwort auf seine Bitte. Anders als der König blickt Mose nicht in die Sonne. Er wird auch nicht geblendet. Die Bibel erzählt stattdessen von einem Gespräch zwischen Gott und Mose.

Beide Geschichten haben Gemeinsamkeiten: Der Wunsch, Gott zu sehen, wird anerkannt, aber doch nicht erfüllt. Beide Geschichten sagen: Es ist nicht möglich, Gott unmittelbar zu sehen, ihm sozusagen in die Augen zu schauen. Seine Herrlichkeit ist nicht sichtbar. Das wäre wie ein Blick in die Sonne, es würde mindestens die Sehkraft, wenn nicht das ganze Leben kosten. Gott orientiert sich nicht an unseren Vorstellungen, wie wir ihn gern sehen und erfahren möchten. Schon gar nicht lässt er sich einsperren in Tempel oder in unsere Vorstellungen von ihm. Er ist kein Kunstwerk, das wir auf einen Sockel stellen und von allen Seiten betrachten könne, so lange wir wollen. Gott wahrt sein Geheimnis.

Drei Worte weisen eine Richtung: es ist ein Raum bei mir, da sollst du stehen. Mose soll in einer **Felsspalte** stehen und dort Gott spüren, erfahren, wahrnehmen, ohne seine Herrlichkeit zu sehen, ohne von ihr vernichtet zu werden. – Dazu muß Mose ein Stück aus seinem Leben heraustreten.

Die Nähe Gottes erfahren wir, wenn wir, wenn wir zu unserem alltäglichen Leben ein Stück inneren Abstand gewinnen, uns für kürzere Zeit oder längere Zeit zurückziehen. Dafür gibt es ganz verschiedene Wege. Das können Zeiten von Ruhe und Gebet im Tagesverlauf sein. Mancher tut das allein. Mancher sucht dazu die Gemeinschaft anderer. Ein anderer geht auf einen Pilgerweg oder

nimmt an Einkehrtagen teil. –Aber der Abstand ist wichtig. Auch unsere Kirchengebäude laden dazu ein, weil sie uns den Abstand vom Alltag bieten.

Das zweite: Dann will ich **meine Hand** von dir tun. Gott hält seine fürsorgliche Hand über Mose. Das ist ein Bild für die fürsorgliche Hand, die Gott über alle Menschen hält. Er ist bei ihnen, ohne daß sie seine Herrlichkeit sehen. Gott ist bei den Menschen - auch im Alltag, auch im Leiden, überall und immer. Das ist der Unterschied zur sonstigen Religion. Die anderen Religionen sagten alle miteinander: Gott kann nur an besonderen heiligen Orten erfahren werden: an einer Opferstätte, im Tempel, am Altar. Aber nicht in der Wüste, in einer einsamen, verlassenem Höhle. Gott sprengt die Gottesbilder. ER ist ein ansprechbarer Gott, denn er hat einen Namen. Er ist ein beweglicher, mobiler Gott, einer der mitgeht – auch ins Dunkel hinein und er bindet sich nicht an Steine oder Orte.

Und das dritte: Du darfst **hinter mir her sehen**. Er darf, so heißt es, die Rückseite, den Rücken Gottes sehen. Er darf ihm hinterhersehen. Hinterhersehen heißt: Ich erkenne oft erst nachträglich, im Nachhinein, im Rückblick Gottes Anwesenheit. Manchmal brauchen wir viel Zeit, um zu sehen, wo Gott uns weitergeholfen hat – in den seltensten Fällen mit Engeln, die vom Himmel herab dazwischen fahren. Von älteren Gemeindegliedern höre ich das öfter, daß da jemand sagt: „Ja, Gott hat mir im Leben an vielen Stellen weitergeholfen. Damals habe ich das gar nicht gesehen. Erst heute, im Nachhinein entdecke ich es.“. Wenn ich an einer Trauerpredigt sitze und versuche ein Bibelwort mit dem Leben eines Menschen ins Gespräch zu bringen, dann suche ich nach Antworten, wo Gott im Leben eines Menschen gewirkt, seine Gnade gezeigt hat. Und im Nachhinein findet sich für mich - und ich hoffe auch für die Hörer – manche Spur Gottes in einem Leben. Gott war nahe – auch wenn wir es im Tosen der Welt vielleicht nicht wahrgenommen haben.

Erst im Rückblick, nachher, können wir je und dann sehen, spüren, glauben, dass Gott in unserem Leben Spuren hinterlassen hat, dass er fördernd und antreibend oder bremsend und bewahrend eingegriffen hat. Da gibt es dann - wohl in jedem Menschenleben – im Rückspiegel betrachtet Situationen, die wir als Gottes Eingreifen verstehen können.

Wenn es im Konfirmandenunterricht um das Thema Gott geht, dann kommen regelmäßig auch die sogenannten Gottesbeweise an die Reihe. Kluge Männer, Thomas von Aquin u.a. haben versucht, Beweise für Gott aufzustellen. (Gott die unverursachte Ursache, Gott der unbewegte Bewegter), die alle daran scheitern, daß sie nicht beweisen können, das ein gedachter Gott auch ein vorhandener Gott ist (Immanuel Kant). Und dann mache ich die Gegenrechnung auf: Wissen Sie wie schrecklich es wäre, wenn es einen Beweis für die Existenz Gottes gäbe, der logisch durch nichts zu widerlegen ist: Dann müsste jeder an Gott glauben. Er hätte gar keine andere Chance. Gott gehörte zum Leben, wie die Haftpflichtversicherung zum Auto – ohne die gäbe es gar keine Zulassung. Aber genau das will Gott nicht: Er will nicht unsere Berechnung, sondern unser Vertrauen, unseren Glauben – und der ist der Gegensatz zu Berechnung.

Ich wünsche ihnen und mir zweierlei: Die Kraft, die Verborgenheit Gottes auszuhalten in dem Vertrauen, dass er zu seinen Verheißungen steht und sich selber treu bleibt uns zu Gute: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Und ich wünsche ihnen und mir den Ort und die Zeit und die Muße, immer wieder zurückzublicken und die Punkte aufzusuchen, an denen Gott unsichtbar und doch deutlich in unser Leben eingriff zu unserem Heil.

## **Fürbittengebet**

Ewiger, unser Gott,  
wir danken dir, dass du dein Volk nicht allein lässt auf seinen Wegen.

Wir sehen zurück und danken dir für alle Begleitung, die uns zuteil wurde.  
Wir kommen aber auch zu dir mit unseren Fragen und unseren Bitten. Weil aber dein Name Gnade und Erbarmen ist, sprechen wir sie aus ohne Scheu.

Wir bitten dich:  
für alle, die in ihrer Not nach dir fragen und dich verzweifelt suchen. Sei ihnen nahe. Verweigere ihnen nicht das Wort der Hoffnung und des Trostes. Lass uns erkennen, wo du uns für diese Worte brauchst.

Für alle Menschen, die sich verlaufen haben in den Wüsten ihres Lebens. Sende Menschen, die trösten und beistehen. Lass uns erkennen, wo du gerade uns brauchst.

Für alle Menschen, die anderen helfen an Leib und Seele. Rüste sie aus mit der Kraft des Erbarmens.  
Lass sie nicht mutlos werden, wenn die Not übergroß zu werden droht.

Für alle Menschen denen der Glaube fremd geworden ist. Dass sie neu suchen und fragen. Dass sie dabei nicht allein bleiben müssen.

Für deine Kirche. Dass sie nicht abseits der Wege bleibt, die die Menschen heute gehen. Dass sie Worte und Taten findet, die dem Leben dienen und die dich aufrichtig bezeugen.

Alles, was dieses Leben trägt und hell macht, erbitten wir mit dem Gebet, das uns Jesus Christus gelehrt hat: Vater unser